

Wir schwitzen Theater

Eine Portion Bühnenliebe: Wilfried Schulz hat seine Intendanz am Staatsschauspiel Dresden begonnen. Tilmann Köhler als Hausregisseur, Martin Heckmanns als Hausautor – in Dresden startet die Theatersaison unter der neuen Intendanz von Wilfried Schulz jung und energisch. Zur Freude des Publikums.

Am Ende singen sie Hosianna, steigen von der Bühne herunter und preisen die überstandene Krise. Johanna steht derweil hoch aufgerichtet vor einer hohen Blechkistenwand. Sie ruft und rudert mit den Armen. Keiner hört Johanna. Das System, von dem sie spricht, hat sie zur Heiligen erhoben. Es ist ihr dankbar, abschaffen lässt es sich freilich nicht. Mit einer Schaukel hat sie den Zusammenhang zwischen denen oben und jenen unten verglichen, um uns den Bauplan der kapitalistischen Logik zu erklären, die Krisen produziert und bis dato alle Krisen überstanden hat. Wir haben verstanden, aber was folgern wir daraus? Wie weiter jetzt? Und was, wenn die Johanna-Lehre vielleicht doch falsch, weil zu schlicht und schematisch ist? Auch das ist möglich.

Tilmann Köhler hat am Staatsschauspiel Dresden Bert Brechts «Die heilige Johanna der Schlachthöfe» inszeniert, und die erste Wohltat des Abends ist: Er nimmt das Stück nicht als Folie für billige Kapitalismus-Schelte. Brecht schrieb es als direkte Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise von 1929/1930, aber das Thesenstück, auf das es heute gern verkleinert wird, hat er nicht verfasst – sein Fleischkönig Mauler ist als fieser Strippenzieher im Chicagoer Börsenkrieg um den Rinderhandel nicht nur das platte Gegenteil der gerechtigkeitsbewegten Johanna. Sie spiegeln sich ineinander. Indem Köhler das Stück nicht thesenhaft zurechtkürzt, bleibt er Brechts Haltung treu: Auch der Regisseur tut nicht so, als habe er das System, den Kapitalismus, die Logik der Märkte durchschaut, auch er ist mit der schlechten Welt und seiner Sicht darauf noch lange nicht fertig. Die zweite Wohltat seiner Inszenierung ist folglich: Sie hält sich jede Bescheidwisserei vom Hals, sie ist ein einziges großes Fragezeichen an unsere Welt.

Das Ensemble als Energiebündel

Dieser Abend hehelt somit keinem der derzeit angesagten Diskurse hinterher, er schert sich nicht um die Fieberkurven ästhetischer Vorlieben. Denn Köhlers wortfixiertes und körperbetontes Theater ist immer auch verbissene Suchbewegung nach der richtigen, angemessenen Bühnenreaktion auf jene Welt, von der er spielen lässt. Er hängt sein Theater nicht lässig an erprobten, allseits goutierten Ästhetik-Leinen auf. Man sieht den einzelnen Szenen daher den Probenschweiß oft noch an. Antje Trautmann lässt ihre Johanna zwischen Trotz und Traurigkeit verschiedene Haltungen ausprobieren, Matthias Reichwald pumpt seinen Mauler mit verschiedenen Weisen der Aggressivität und Zerbrechlichkeit auf. Überhaupt wirkt das gesamte, enorm präsente Ensemble wie ein überbordendes Energiebündel. Sie vereinen sich zum Chor, rennen über die scheppernde Blechkistenbühne, schnaufen und schreien viel. Hier wird Theater geschwitzt. Mitunter kippt der Abend – für Köhler untypisch – in grobe Überdeutlichkeit, manchmal in pure Betriebsamkeit. Doch all das Wüten und energische Rampenabschreiten wirkt immer, als solle damit die Welt am Kragen gepackt und geschüttelt werden.

Ein guter Ort für das Publikum

Innerhalb jener Inszenierungen, mit denen Wilfried Schulz in dieser Saison seine Dresdner Intendanz begonnen hat, ist dies die dringlichste, dichteste Arbeit. Tilmann Köhler, der neue, junge Hausregisseur, bringt dabei eine provozierend eigenständige Note ein. Sehr zum Glück für Dresden. Nicht alles glückte Schulz' Mannschaft bisher. Dennoch ist hier ein überaus sympathischer, auch mutiger Neustart gelungen: Zwei der vier Eröffnungsinzenzierungen Mitte September waren Romanadaptionen, dreimal führten Frauen Regie, alle gehören sie einer jüngeren Generation an. Martin Heckmanns, der neue Hausautor, hat mit «Zukunft für immer» ein wunderbar leichthändiges, unaufdringlich gescheitertes Stück für drei Schauspielerinnengrößen des ohnehin guten Ensembles geschrieben und Simone Blattner es als hintergründig witzige Sprechoper uraufgeführt, Julia Hölscher wiederum hat Ingo Schulzes Wiedervereinigungs- und Wenderoman «Adam und Evelyn» als szenisch kluge, leise Kammerspiel-Uraufführung inszeniert. Friederike Heller dagegen hat mit viel Lust an der Bühnenzauberei, buntem Puppenspiel und saftigen Pop-Live-Einlagen der Pop-Band Kante «Wilhelm Meisters Lehrjahre» hingetuscht, Simon Solberg «Romeo und Julia» kräftig mit Gegenwartsenergie, Rock und Wut aufgeladen – in seiner Unbedingtheit ein überzeugender Abend.

Aus jeder Regiearbeit sprudelt eine große Portion Bühnenliebe, aus allem der Wille, das Publikum zu verführen und zu bezirzen, indem man es wie bei «Adam und Evelyn» eher inhaltlich oder wie bei «Romeo und Julia» vornehmlich emotional einzufangen gedenkt. Fast immer ist zwar genau diese Absicht den Inszenierungen anzusehen, und nur bei Köhler wandelt sich die Bühne in einen größeren, Welten umfassenden Denk- und Schauplatz. Dennoch, es sieht ganz danach aus, als könnte Dresden wieder ein guter Ort für Theater und sein Publikum werden. **Dirk Pütz**